

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 99 (1973)  
**Heft:** 40  
  
**Rubrik:** Die Seite der Frau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

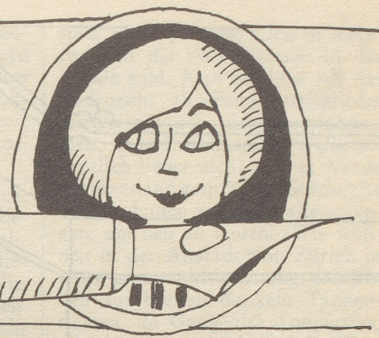
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## Ich bin immer hinterdrein

Ich kann es anstellen, wie ich will. Immer bin ich hinterdrein. Und in allem.

Wollen Sie wirklich Beispiele? (Sonst blättern Sie einfach ein bisschen in den edleren Teilen unseres Blattes herum.) Also: Als ich jung war, erwartete ich ein Baby. Das konnte einem damals noch passieren. Und da ich einen Papi dafür hatte, der dem Ereignis ohne allzugrosse Antipathie entgegensah, war alles in Ordnung. Das Baby kam, und war mager aber gesund, wie seine Eltern. Ich hatte einen Geburtshelfer, der – und jetzt wird's historisch – von der absoluten Notwendigkeit des Stillens überzeugt war. (Die Generation vor mir war es nicht, sie zog einen Apparat namens Soxleth zur Milchzubereitung vor, und dann wurden die Säuglinge krank und einige starben. Denn der Soxleth tötete nicht nur die Bazillen, sondern auch die Vitamine, die man damals noch nicht so kannte.)

Also jetzt, als mein Bébé kam, war die natürliche Ernährung des Säuglings wieder einmal Trumpf, und ich selber wollte das um jeden Preis rechtmachen, und wenn es nicht gleich programmässig ging, weil das gute Kind zu faul war, hatte ich entsetzliche Angstträume.

Aber es ging dann doch alles gut, und der Säugling gedieh prächtig.

Eine Generation später stand ich – nachdem ich mich eine lange Zeit nicht mit solchen Problemen herumgeschlagen hatte, sondern, wie alle unter uns, mit andern –, verzweifelt in der Klinik vor dem Bett meiner Schwiegertochter, die Spritzen kriegte und gar nicht dran dachte, zu stillen. Ich sah schwarz in die Zukunft. Die Schwester lächelte und sagte, die Milch der Mütter sei nicht mehr einwandfrei, sondern könne von der Nahrungsaufnahme geradezu vergiftet sein, indes die chemischen Produkte... Chemische Produkte...

Aber der Bub, der da mit einem Muttermilchersatz gefüttert wurde – also siehe da, der Bub gedieh prächtig. Später, als die Kost komplizierter wurde, bekam er alles fertig aus Gläsern und Flasche, Gemüse – und Obstsaften und sogar zermalmte Leber, lauter Dinge, die

bloss ein bisschen aufgewärmt zu werden brauchen. Und wiederum sah ich schwarz in die Zukunft.

Der Bub jedoch gedieh prächtig.

Als er noch ein Baby war, durfte ich ihn, da sein Vater gerade nicht in der Gegend war, auf den Schoss nehmen. Da mir noch die Zeiten der undichten Säuglinge in Erinnerung waren, nahm ich ein sauberes Tuch über die Knie, um mein alleinstehendes Tailleur zu beschützen. Die Mutter des Säuglings lachte. Ich war wiedereinmal hinterdrein. Säuglinge waren unterdessen völlig undurchlässig geworden. Sie bestanden unter den Strampelhöslein aus Plastik, und ich blickte wiedereinmal schwarz in die Zukunft. Feuchtigkeitsdicht war etwas Schönes, aber das Zeug war doch sicher luftundurchlässig. Das konnte unmöglich gut herauskommen.

Aber das Kind gedieh prächtig.

Da ging also doch allerhand Neues vor sich hinter meinem ahnungslosen Rücken.

Schliesslich stellte ich fest, dass ich hoffnungslos hinterdreinging, wie Grossmütterchens Schwarzwälduhr. Dies wurde mir von der Familie, wo man sich bekanntlich leider nichts vormacht, ständig bestätigt.

Auch lese ich falsch, zuviel und zuwenig. Zuviel was mich freut oder interessiert oder beides, und zuwenig, was man wissen sollte.

Nicht einmal die Zeitungen lese ich richtig. Da ging ich eines Ta-

ges, statt zum Briefkasten, mit einer einzuschreibenden (trau, schau, wem) Sendung zur ziemlich entlegenen Post. Es war kurz nach zwei, und der Eingang zur Post war solid vergittert und ein Anschlag verkündigte, das Postbureau sei von 4-6 Uhr geöffnet. Da stand ich mit meinen Sendungen und zu Hause sagten sie mir, es habe ja in der Zeitung gestanden, und ob ich nicht lesen könne? Auch mit den Tarifen stehe ich noch einigermaßen auf dem Kriegsfuss, besonders, wo es sich um Formate handelt. Und Briefwaage habe ich auch keine.

Gestern wollte ich in die Stadt. Gleich an der ersten Haltestelle hiess es «Alles aussteigen!». «Warum?» fragte ich aufsässig. «He dank wegen der Meisterfeier», sagte irgend jemand. «Die innere Stadt ist gesperrt.»

Ich hätte gern gefragt, welcher Meister gefeiert werde. Denn ich wusste natürlich, dass niemand wegen dem Mozart und wohl auch wegen dem Einstein oder dem Pestalozzi jemals eine innere Stadt gesperrt hat. (Eher vielleicht schon wegen Goethe, der immerhin Staatsrat war.)

Zu meinem Trost war ich nicht allein ratlos. Es gab noch viele, allerdings die meisten weiblichen Geschlechts und jenseits der vierzig.

Jemand sagte, mitleidig und herablassend: «He dank wegen der Fussballmeisterschaft. Lesen Sie keine Zeitungen?»

Momoll. Wir tun, aber das war mir wieder einmal entgangen, das mit den Meisterschaften und der Sperre. Und es bleibt mir wenig bis gar keine Zeit für die Sportseite. Auch hat meine Zeitung ausgezeichnete Wochenendbeilagen, und wenn ich mit der ganzen Sonntagsausgabe fertig bin, ist es oft Dienstag. Dazu kommt nämlich meine antiquierte Vorliebe, ausserhalb der Zeitungen Texte lesen zu wollen, die zwischen Pappdeckeln stehen, so was man früher Bücher nannte.

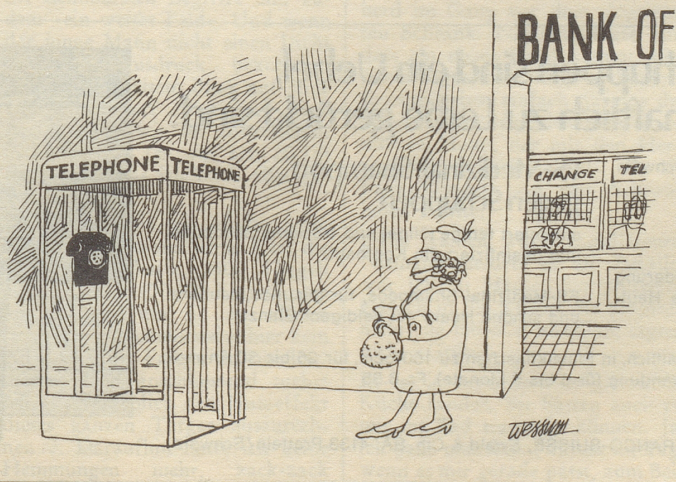
Und ein bisschen arbeiten sollte man ja auch noch, nicht wahr.

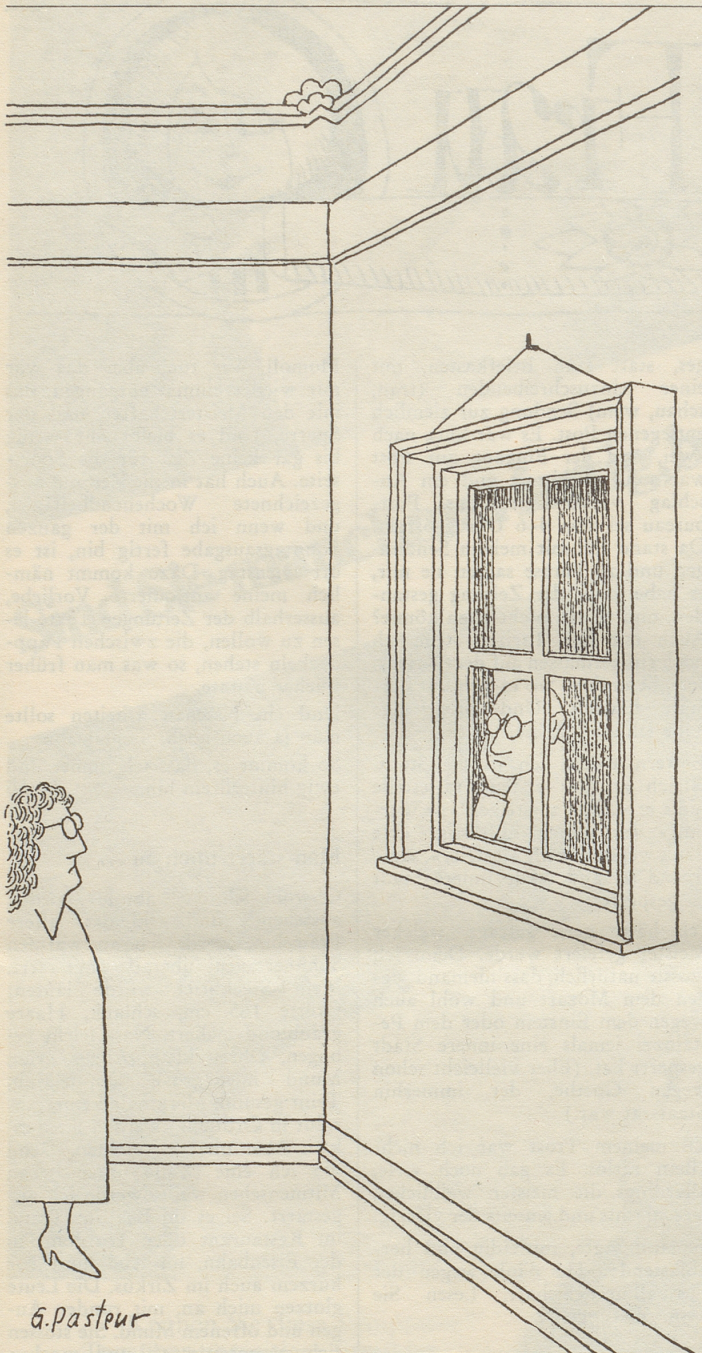
So kommt es, dass ich immer und ewig hinterdrein bin. *Bethli*

## Man starrt mich an ...

Obwohl ich eine absolut normal aussehende und gekleidete ältere Frau bin, werde ich an warmen Sommertagen überall angestarrt. Mein Steckbrief würde lauten: Grösse 165 cm, schlank, Haare graublond meliert, Nase leicht gebogen, Ohren klein, Augen grün, Mund mittelgross, Doppelkinn, Teint gesund. Merkmale keine. Absolut in Ordnung, werden Sie denken. Aber oha! Mitnichten. Denn wo ich eine Weile unter lieben Mitmenschen weile, werde ich angestarrt. Sei es im Bus, im Tram, im Restaurant oder Tearoom, in der Eisenbahn, im Kino und vor kurzem auch im Zirkus. Die Leute glotzen mich an, mit runden Augen und offenem Mund. Sie stossen sich gegenseitig an und machen einander auf mich aufmerksam. Einen Moment fand ich bei meinen nächsten Nachbarn mehr Beachtung als der Clown Dimitri... Um ehrlich zu sein, es sind mehrheitlich weibliche Personen, die das tun, und teilweise auch halbwüchsige Kinder beiderlei Geschlechts. Männer fallen mir in dieser Hinsicht fast gar nicht auf. Vielleicht weil ich ihnen weniger auffalle.

Im «Volk» hat man sich bereits mit den Langhaarigen und Hippies abgefunden und sucht nach anderen Subjekten. Zum Beispiel mich. Ja, aber zum Kuckuck, werden Sie fragen, was ist denn los mit Ihnen? Stören Sie Ihre Mitmenschen durch ungebührliches Betragen, oder was? Auch das stimmt nicht, denn ich bin eine ruhige, freundliche Natur. Und doch... ja, ich falle aus der Reihe und deshalb





G. Pasteur

schaute man mich so an. Nur an warmen Tagen notabene, wenn das Quecksilber im Thermometer so gegen 30 steigt. Dann nämlich entnehme ich meiner Handtasche einen papierenen Fächer und fächle mich damit, so unauffällig wie möglich. Denn ich liebe es nicht, in Schweiß gebadet auszusehen. Und das würde ich sonst tun, weil meine Natur so geschaffen ist. Früher wohnte ich in einer Kleinstadt und hatte mich an dieses Angestauntwerden gewöhnt. Nun bin ich nach Bern gezogen, wo ich genau dasselbe erlebe. Dabei sind meine Fächer (ich besitze deren drei) so hübsche Dinger. Auf dem einen ist der «Fujiyama» abgebildet und darunter steht «Japan Airlines», auf dem zweiten ist eine Flusslandschaft gemalt, mit einem Schiff darauf, und der dritte zeigt ein Blumenmuster in rosa-hellblau und silber. Letzteren schenkte mir eine Jassfreundin. Sie suchte verschiedene Boutiken in Biel und Bern auf und fragte nach einem Fächer. «Was isch das?» sagte jeweils die Verkäuferin, und sie verliess beschämt den Laden. Im «Japanhaus» bekam sie dann das Gewünschte, und ich bekam ein reizendes und nützliches Geburtstagsgeschenk.

So habe ich nicht im Sinn, meine Gewohnheit aufzugeben, sondern lasse mich ruhig weiter anlotzen. Warum darf man sich unbeachtet mit einer Menükarte, einem Programmheft, einer Zeitung Luft zufächeln, aber nicht mit einem richtigen Fächer? Einer jedoch, das muss ich erwähnen, hatte Verständnis für mich. Das war ein niedlicher grauer Zwergpudel, der auf dem Schoss einer Dame sass; und besagte Dame sass neben mir auf einer lederüberzogenen Bank in einem Tearoom. Wieder fächelte ich mir Luft zu, was mir leicht erstaunte Blicke von Nachbartischen zuzog. Nur das Hündchen schien begeistert, denn es strebte sogleich in meine Nähe und versuchte vom Schoss seiner Meisterin auf den meinen zu gleiten... Das brachte ihm eine Rüge ein, und er gehorchte mit sichtlichem Bedauern,

denn immer wieder schaute er sehnsüchtig zu mir hinüber. Aber, wie gesagt, das war nur ein Hündchen.  
Marie Christine

*Liebe Marie Christine, ich finde es lustig, in einer Zeit zu leben, wo die Mädchen, wenn sie sich ein bisschen nach vorn neigen, unschuldsvoll das Fudi zeigen, ohne dass jemand mit den Wimpern zuckt, indes eine hochanständige Dame zum Blickfang wird, wenn sie bei grosser Hitze einen Fächer braucht!*  
B.

### Achtung geschlossen

Wie oft pro Monat stehen Sie vor geschlossener Ladentüre? Musste man sich früher «lediglich» merken, dass der Metzger am Montagnachmittag, den ganzen Dienstag, Mittwoch bis 4 Uhr und Freitag bis 10 Uhr geschlossen hat, und wann der Milchmann zu haben ist, und dass der Migroswagen jeweils am... herrjeh, jetzt habe ich schon wieder vergessen wann, weil sie kürzlich die Zeiten geändert haben! – in unser Quartier kommt, so wird das Einkaufen in der Stadt immer abwechslungsreicher. Man gehe etwa frohgemut zum Abendverkauf und mache mit am neuen und unbeliebten Familienspiel «Welcher Laden ist heute geöffnet und welcher nicht?». Das variiert nämlich sogar innerhalb der Branchen.

Am spannendsten ist übrigens die Ferienzeit. Vor allem bei der Post, welche dann je nach Quartier erst später eröffnet, oder/und samstags nicht. Für Zürich merke man sich ohnedies am besten, dass hier die Leistungen eingeschränkt wurden. Die Briefpost vom Samstag ist ja kurzerhand eingestellt worden. Lebensmittel sind am Montagmorgen in der Stadt nicht käuflich. Es kann aber sein, dass man mit Mühe in ein Aussenquartier reist, um sich den von der Familie erwünschten Braten zu erstehen, und dort angelangt eine erstaunte Verkäuferin sagen hört: «Aber heute sind doch die Läden in der Stadt offen, weil sie dafür Mittwoch geschlossen sind, weil doch Donnerstag ein Feiertag ist.» Wer danach

## Fette Haare und Schuppen sind ein Uebel, dem wir wissenschaftlich zu Leibe gerückt sind.

Die klinischen Tests haben den Nachweis erbracht:

### FS-Medizinal-Shampoo gegen fette Haare

reduziert die übermässige Fettabsonderung der Talgdrüsen und normalisiert die Hautfunktionen.

Nur in Apotheken und Drogerien erhältlich, in Plastikflaschen zu 150 ccm, für 25 bis 30 Anwendungen (reicht bei wöchentlicher Anwendung für 5 bis 6 Monate), Fr. 6.85

**FS**

PARFUMERIE FRANCO-SUISSE, Ewald & Cie. SA, 4133 Pratteln/Schweiz

### FS-Medizinal-Shampoo gegen Schuppen

eliminiert fettige (ölige) und trockene Schuppen und desinfiziert die Kopfhaut.

FS-Medizinal-Shampoos, für gesunde, saubere und schöne Haare mit seidigem Glanz.



Nervenberuhigungstabletten nötig hat, erkundige sich lieber zuerst, welche Apotheke Dienst hat. Der freie Tag der Apotheken zum Beispiel wird von Stadt zu Stadt anders geregelt, was für Städtependler besonders interessant ist.

Fragt mich die Metzgerin vor ihrer geschlossenen Türe – an welcher ich hoffnungsvoll vorbeigelaufen war, weil gerade der Bäcker in der Nähe zufälligerweise geöffnet hatte –, warum ich denn nicht ihre Ladenzeiten auswendig lerne, die seien doch immer gleich. Tatsächlich, so einfach ist das: es ist immer gleich bis zur nächsten Aenderung. Seien wir froh, dass wir wenigstens (noch) keine Streiks haben.

Fränzi

*Du hast die Mannigfaltigkeit der geschlossenen Drogerien vergessen und dass in vielen Städten die Metzgereien am Montag ganz geschlossen bleiben.*  
B.

## Das Interview

Kürzlich flatterten in unser Wigwam zwei Schreiben des Stadtpräsidenten, eines an unsern Sohn, das andere an mich adressiert. Darin wurde uns kundgetan, wir seien zusammen mit 1500 anderen Mitbürgern ausgewählt worden, um mitzuhelfen, «Zürich als lebendige, menschenfreundliche Stadt zu erhalten». Und zwar sollten wir interviewt werden, um dadurch dem Stadtrat objektive Informationen aus der Bevölkerung zu beschaffen. Es tönte alles schaurig hehr und weihevoll, und innerlich sauste ich sofort in die geistigen Startlöcher, um ämel den kommenden Dingen gewachsen zu sein.

Einige Tage später telefonierte ein forscher, junger Mann und fragte, wann er meinen Mann treffen könne, zwecks Interview. Ich meinerseits schlug vor, zuerst einmal abzuklären, wer eigentlich gemeint sei, das Couvert sei nämlich an mich adressiert. Dazu käme noch ein weiterer Schreib an meinen Sohn, nur wohne derselbige schon seit vier Jahren nicht mehr in unserer Stadt. Was er (der Mann am andern Drahtende) zu dieser Sachlage meine?

Wie das so ist in solchen Fällen – er musste Weisungen einholen. Nach zehn Minuten rief er wieder an und eröffnete mir, dass unser Sohn tatsächlich vor vier Jahren aus der Stadt weggezogen sei. Und, obschon das an mich adressierte Couvert für meinen Mann bestimmt sei, würde ich nun an Stelle meines Sohnes befragt werden.

So kam ich zum ersten Interview meines Lebens.

Uebrigens waren wir beileibe nicht die ersten Kunden des «Interviewers», bei denen er mit einer Fehlzündung hatte starten müssen. Da war der Fall der zu befragenden Mutter samt deren Tochter, und das war nun schon aufregend. Diese Tochter führt ein geradezu kriminelles Doppelleben. Einerseits

ist sie seit fünf Jahren verheiratet, hat also den Namen gewechselt und erst noch den Wohnort (sie lebt in Lausanne), andererseits spukt sie fröhlich unter ihrem Mädchennamen und der alten Adresse irgendwo im Einwohnerverzeichnis unserer Stadt herum. Da waren wir klar überrundet, denn, obschon unser Sohn auch seit vier Jahren nicht mehr in Zürich lebt und verheiratet ist, so hat er doch wenigstens noch den gleichen Namen. – Aber dies nur nebenbei.

Der junge Mann kreuzte zur festgesetzten Abendstunde mit einer grossen Aktenmappe auf. Der Papi stellte eine Flasche Fendant auf den Tisch und verzog sich dann. Jedes sollte allein befragt werden. Der Mann mit den Fragebogen hielt mir einen kleinen Vortrag und betonte, es sei mir mit dieser Umfrage die Möglichkeit geboten, anhand der Fragen klar zu formulieren, was ich schätze und was ich gerne ändern würde. – Und dann kam die erste Frage, ungefähr so: Wie gefällt Ihnen unsere Stadt? Noten 1–6.

Ich glotzte den Mann an. War er nicht ganz bei Trost? Eine solche Frage konnte man doch nicht einfach mit einer Notenbewertung abtun. Aber geduldig, wie einer, der sich auf Halbschlaue umstellen kann, erklärte er mir, bei der Auswertung bekämen alle diese Antworten schon den richtigen Stellenwert, und übrigens kämen nachher Fragen, die sich mit Details befassten. Ich schluckte leer, und er liess Frage Nr. 2 los, ungefähr so: Wie gefällt Ihnen Zürich als Wohnort? Noten: 1–6. Diesmal schluckte ich anstatt meines eigenen Speuzes ein halbes Gläsi Fendant und sagte dann versöhnlich: Entlang der Westtängente Note 1, am Zürichberg Note 6. (Was er dann aufgeschrieben hat, weiss ich nicht.) Nachher ging's ein paar Fragen lang flott weiter, bis es hiess: Wünschen Sie eine fortschrittliche Stadt, ja oder nein? Der Fendant hatte mich aufgeklöpft und ich fragte ziemlich aggressiv, was zum Gugger in diesem Zusammenhang mit fortschrittlich gemeint sei, das sei einer der dehnbaren Begriffe und zudem «ein weites Feld». Und wenn der junge Mann nicht einen leicht gehetzten Ausdruck bekommen und mit gequältem Blick auf seine Uhr konstatiert hätte, auf diese Art würden wir bis Mitternacht nicht fertig – (es war erst 20.15) wer weiss, was ich noch alles gesagt hätte.

Aber dann kam mir in den Sinn, dass ja nicht dieser arme Kerl die Idee gehabt hatte, 1500 Töggeli aus den über 400 000 Einwohnern auszusuchen, um sie mit diesen (ich setze vornehmerweise hier kein Adjektiv hin) Fragen zu bombardieren. Und anschliessend suchte ich mir vergeblich den Nutzeffekt dieses ganzen Türggs auszurechnen... Daraufhin hatte ich keine Hemmungen mehr, zack-zack

durch die weiteren Fragen zu sausen. Ein Bogen nach dem andern wurde «gemacht», und am Schluss legte sie der junge Mann frohlockend zusammen und erklärte, wir hätten eine sehr gute Zeit herausgeholt. – Also wenigstens das!

Aber seither wundere ich mich. Verglichen mit einem Olympiade-Defizit, das uns vor ein paar Jahren hätte blühen können, ist ja dieses Frögli-Spiel eine Bagatelle. Aber – es kostet doch Batzen. Steuerbatzen, aus den dieses Jahr heraufgesetzten Steuern. Und sie wurden heraufgesetzt, weil die Stadt nicht mehr aus den Schulden herauskommt.

Und nun möchte ich eine Frage stellen: Ist dann in einem solchen Zeitpunkt dieses Spielchen wirklich nötig?  
Leonore

## Telegrafentöchter

«Es wohnt' ein Pfalzgraf wohl an dem Rhein, der hatte drei schöne Töchterlein...» sangen wir einst als Kinder. Die geheimnisvolle Geschichte von der jüngsten Grafentochter, die fern der Heimat an die Türe ihrer verheirateten Schwester anklopft und bei dieser als Magd dient, ohne erkannt zu werden, beschäftigte mich sehr.

Dass es heute noch solch holde Wesen gibt, ist tröstlich. Sie wohnen nicht mehr alle am Rhein und haben sich, den modernen Zeitläuften entsprechend, in Telegrafentöchter gewandelt. Ich vernahm dies kürzlich; denn die PTT versuchte, sie mit einem Inserat aus der Ferne herbeizulocken.

Telegrafensöhne waren nicht gefragt, obschon die Beschäftigung in den rosigen Farben geschildert wurde. In ritterlicher Weise haben sie wohl zugunsten der Töchter verzichtet, um sich dann zu melden, wenn Prinzen gesucht werden. Schliesslich muss doch jemand diese Töchter regieren.  
Isabella

## Neuerscheinung

(gern oder ungern)

Eines Tages stand ein neuer Gasherd im Gang vor dem eingebauten Schrank. Niemand sagte mir, dass ein neuer Herd kommt, niemand sagte mir, wann er kommt. Er stand eben einfach da, vor der Schranktüre. Nun, ich habe einen starken Mann, der mir den Herd wegschieben konnte, als ich ein Pack Windeln aus dem Schrank holen musste.


Dann kamen zwei Installateure. Niemand meldete sie an. Zufällig war ich zu Hause. Sie polterten einfach in die Küche. Sie klopfen nicht, sie läuteten nicht, sie sagten nicht «Grüezi».

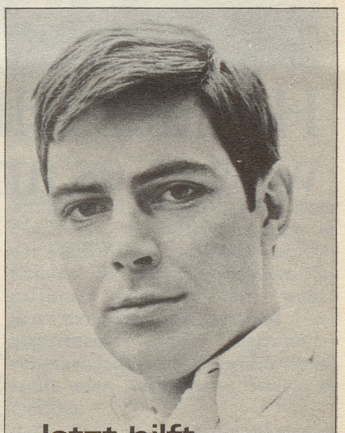
Es ist ja nett, dass sie gleich die Küche fanden. Sie hätten auch zu mir ins Bad trampeln können. Ja, ich bade manchmal mitten im Tag, wenn es mir gerade passt, zum Bei-

spiel wenn die zwei Kleinen schlafen und die zwei Grossen in der Schule sind. Nun schliesse ich das Bad nicht ab, Familienmitglieder dürfen nämlich nicht hereinkommen, aber Installateure... also eigentlich lieber nicht. Später wurde der eine dann Gesprächig: Solche alte Sch... buden würde er alle sprengen, um neu zu bauen. (Wir wohnen in der Altstadt von Zürich in einer grossen Altwohnung. Die Böden aus breiten dunkeln Tannenriemen, im Gang alte Tonplatten, alles krumm und schief, jedes Zimmer hat eine andere Form... das Ganze ist so schön!) Ich sagte, ich sei schon noch froh, daß nicht er am Ruder sei. Da schaute er mich ganz entgeistert an.  
Dora

## Es sagte

Marie von Ebner-Eschenbach: «Die jetzigen Menschen sind zum Tadeln geboren. Vom ganzen Achilles sehen sie nur die Ferse.»

Das Blut  der Birken enthält biologisch hochwirksame Haarwuchsstoffe.



Jetzt hilft eine Hefekur mit

**VIGAR HEFE**

\*\*\*

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

\*\*\*

bei Magen- und Darmstörungen

\*\*\*

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

\*\*\*

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen  
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20  
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40  
in Apotheken und Drogerien